

# Sommerbilder aus Ascona

Autor(en): **Freuler, Kaspar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **46 (1942-1943)**

Heft 18

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671940>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eichenwald im Norden des Dorfes Malans, der im 15. Jahrhundert noch geschützt war. Es durften dort damals die Eichen, Apfel- und Kirschbäume nur gefällt werden, wenn die Bauern sie für die Umzäunungen ihrer Wiesen benötigten. Aber seither sind die Buchen längst des Eichenwaldes Herr geworden, und der Wald ist jetzt ein prächtiger Buchenwald.

Als aber Hans Ardüser im Frühjahr 1579 durch jenen Eichenwald schritt, wurde er plötzlich auf eine fröhliche Weise aus seinem nachdenklichen Brüten über die verlorene Liebe aufgeschreckt. In wildem Eifer stürzte eine Herde Säue aus dem dichten Eichenwald heraus und grunzend an ihm vorbei. Es waren nicht Wildschweine, sondern die Säue der Bauern von Malans, die in jener Zeit ihre Schweine während des ganzen Winters über im Freien in diesem Eichenwald ließen. Denn diese Tiere konnten in der milden Gegend wohl im dichten Unterholz des Eichenwaldes überwintern und fanden an dem Überfluß

der Eicheln ohne das geringste Zutun die beste Mästung.

Nach mehrstündiger Wanderung erreichte Hans Ardüser nachher Chur, wo er bei dem Malermeister Franz Appenzeller um den Lohn von einem halben Gulden wöchentlich — das Geld gab Ardüser sein Better Hauptmann Simon Tscharner — Unterricht in der Bemalung von Häusern, der sogenannten Scrafitto-Technik, durch die Hans Ardüser später sehr hervorgetreten ist und mit der er zur künstlerischen Zierde vieler Bündnerhäuser und Täler ganz überragend beigetragen hat, sowie in der übrigen Malart erhielt. Im Jahre 1583 hat sich Hans Ardüser dann zu Lenz in Graubünden mit einer jungen Tochter aus „fürnemem geschlecht“ verheiratet. Es war Menga Malet, des Statthalters von Lenz neunzehnjährige Tochter, die in großer Treue mit Hans Ardüser das schwere Los des fahrenden Künstlers und Schulmeisters geteilt hat.

F. C. W.

## Sommerbilder aus Ascona

Wer zum erstenmal nach Ascona wallfahrten will, soll's nicht mit dem Autobus tun. Erstens fährt er, wenn er will und so voll, als er will, und wenn es dann endlich soweit ist, so läßt er dich ganz stilllos mitten in der Straße ab — eine schöne Oper mit einem wenig schönen Vorspiel.

Sondern, entweder fahre man wie ein Seemann von Locarno im schwungvollen Bogen um das weite Maggiadelta herum und nahe so über den Wellen dem alten Seestädtchen. Es empfängt dich dann auch mit allen Farben und Formen, mit den Ketten seiner Bogengänge, mit dem Grün eines gottlob ungepflügten Quais, mit dem Gruß seiner Türme.

Oder aber du spazierst von Locarno über den hohen Bogen der Maggiabrücke, zuerst auf den Berg, der Ascona seit Jahrzehnten berühmt, berüchtigt und bekannt gemacht hat, auf den Monte Verità, mit dem Akzent auf dem à. Das ist ein gar hübscher Spaziergang durch allerlei Wald, an Kapellen vorüber. Mählich wird es still und beinahe geheimnisvoll, denn immer noch webt um den Berg der Wahrheit jener seltsame Nimbus von anno dazumal, als er der Berg und die Zu-

flucht so vieler Fantasten, Fanatiker und Wahrheitsucher war, als Propheten und Künstler, Weltreformer und Naturmenschen auf ihm lebten, von Lust und Liebe, und glücklich in einer Landschaft, die alle Schönheiten in sich birgt.

Heute schläft der Monte Verità. Auf der stillen Waldwiese Parsifals, wo Dichter, Musiker, Tänzerinnen einst herrliche Abende veranstalteten, wächst mageres Korn. Über der Autostraße, die in den letzten Kurven nun zum Hotel führt, liegt der grünliche Hauch von Unkraut. Aus dem üppigen Urwaldpark schauen noch, schweigend und hoch über allen Zeiten, die steinernen Göttinnen aus Indien. Das große weiße Luxushotel ist zum Dornröschenschloß geworden. Die Fenster sind geschlossen, die Freitreppen ganz von Efeu überwuchert, in den grünen Wänden der Wildreben summt ein Heer von Bienen.

Unten aber zu Füßen des Berges, liegt altersgrau und ineinander Ascona. Ein Zickzackweg mit hundert Treppenstufen und Holperpflaster führt hinunter, vorbei an weißen Willen und grauen Hütten, an Muttergottesaltären und Weckendhäuschen, immer näher kommt der blaue



See, der hohe Kirchturm — und plötzlich bist du in Ascona, in diesem merkwürdigen Fleck Erde, der als Malerort berühmt, als Kurort weltbekannt und als Lido verlästert ist.

Heute ist Ascona verschweizert. Die Großen der Erde, die einst hier wanderten und ruhten, und infognito in den Cafés saßen, sind längst in gefahrvollere Gegenden verschlagen; die gescheiterten Köpfe, Dichter und Schriftsteller und Gelehrte, sind größtenteils vom Schicksal vertrieben worden. Eine alte Engländerin vertritt das Empire; ein asiatisches Gesicht, gelb und etwas platt taucht noch auf, und das dritte Reich ist mit einigen Exemplaren vertreten. Aber Trumpf ist Züritütsch und Baslerdütsch. Und Trumpf sind Radler und Radlerinnen; die eleganten Limousinen sind restlos verschwunden. Die braven Ostschweizer aber sitzen nun an den Marmortischen und warten auf das berühmte Sodom und Gomorrha. In Filzhüten, so warten sie bei 30 Grad im Schatten, und sind enttäuscht, daß nicht Adam und Eva und die Schlange zusammen sich vor ihnen produzieren. Es ist nichts damit. Draußen im Lido, auf dem weißen Strich Sandes und im lichten Grün des aufgelockerten Waldes kämen sie dem Paradies etwas näher, aber soweit hinaus wagen sie sich nicht. So sitzen sie an den Tischen und begnügen sich, die kurzen Höschen und die langen Hosens der jungen Damen zu beäugeln, die Stirne kraus zu ziehen über die feuerroten Mäulchen und Krälleli oben und unten, über die dicken Klumpfüße, moderne Schuhe genannt, über die riesigen Sonnenstrohhüte und die Zigaretten und allerlei anderes, das in Binz am Büchel nicht alle Tage zu sehen ist. Aber sie können nichts dagegen tun, daß ihre Töchter andern tags auch so einen Riesenhut kaufen und sich rote Krälleli zulegen.

1942 ist auch das Buchlädeli geworden, in dem

man vor 2 Jahren noch alle verbotene Literatur des Kontinents durchblättern konnte. Auch hier ist Vorsicht die Mutter der Weisheit geworden! „Gute Schriften“ sind harmloser. Auch noch locken in allen Auslagen die Früchte des Sommers, die Früchte einer gesegneten Erde: Melonen, Feigen, Tomaten, Obst aller Arten; all die gebrannten und gemalten Andenken, der ganze Zauber dieses seltsamen Dorfes, in dem sich zwei Welten treffen.

Es kann passieren, daß man sie wahrhaftig beieinander sieht. Dann, wenn aus dem engen Platz vor der Kirche, wo das Scharlach und Gold einer Prozession sich sammelt und zu Orgelklang die Litaneien singen, wenn dann in langem Zug die wirklichen Asconeser durch die Gassen ziehen und nun, die Musik an der Spitze, der schweigende Zug feierlich durch die Enge der Lasterallee gewandelt kommt — die Geistlichkeit im Ornat, weiße Kinder und Jungfrauen und eine stumme Menge alter Weiblein in schwarzem Kleid und schwarzem Kopftuch, alte abgewerkte Männer und wieder Kinder, die schnell aus einem Torbogen herauspringen, um im Zuge der Gläubigen mit dabei zu sein. Aus den Restaurants und Patisseries aber, aus Läden und Gaststätten tritt die farbige Menge, in den offenen Cafés erhebt sich alles, die ganze große Schar der Gäste in der bunten Farbigkeit, aller sommerlichen und sommerlichsten Kostüme. Kein Blick aus dem stummen Zug fällt auf die „Fremden“, schweigend wandelt er vorüber, und stumm und still lassen die Gäste die fromme Pilgerschaft vorüberziehen. Und sind doch beides Eidgenossen und Brüder desselben Landes.

Über beiden aber leuchtet die Sonne, und um beide spielen die ewigblauen Wellen des Langensees wie seit Urzeiten.

Kaspar Freuler.

## Vom Wesen der Bauernstube

Zu jener Zeit, da die Stadtleute unsere Landbevölkerung gelegentlich mit dem Titel „Boureussi“ beglückten, trachtete diese begreiflicherweise lebhaft danach, weniger „püürsch“ zu wirken. Die Bauernsamen nahm feinere Lebensformen an, kleidete sich à la mode und umgab sich mit städti-

schen Produkten. Da zog leider auch der städtische Ritsch in die Landschaft ein und zeitigte seinen unschönen Niederschlag. Und die guten Leutchen, die sich ihrer simplen Tannenmöbel schämten, überluden jetzt ihre Stuben mit jenem greulichen Plunder, den wir alle vom Schandpfahl der